

Nekr
U
3

Nekr U 3

Paul Ulrich-Schultheß

GEBOREN 17. JUNI 1856

GESTORBEN 21. OKTOBER 1935



G 1600
Staatsarchiv
2.

Lebensbild des lieben Heimgegangenen

Mein lieber Vater konnte den großen Wunsch seiner Kinder und Enkel nicht mehr erfüllen. Mehrmals, aber immer mit einer gewissen Scheu, haben sie ihn gebeten, seine Erinnerungen für sie niederzuschreiben, damit nicht später einmal mit ihm das Wissen um ein schönes Leben, um einen fernen, einen eigenartigen, über dem Alltag stehenden Kreis entswinde. Wäre nicht die Rücksicht auf die Zurückhaltung und die große Bescheidenheit des Verstorbenen gewesen, die Bitte wäre dringlicher vorgebracht worden. Nun ist es zu spät. Kaum hatte unser Vater mit sichtlicher Selbstüberwindung die Feder angesetzt, da nahm sie ihm auch schon eine höhere Gewalt wieder aus der Hand. So liegt denn heute ein Gewirr von Daten und Merkworten vor uns, aber das Verbindende, der Geist, die Atmosphäre fehlen. „Mein Leben ist nicht wichtig genug, um aufgezeichnet zu werden“, pflegte er zu sagen. Wenn es ihm auch an großen äußeren Ereignissen gebrach, so

ist es doch ein schönes, ein reiches und erfülltes Leben zu nennen.

Geboren wurde unser Vater im Jahre 1856 im Hause „zum Ravelin“, jenem anspruchslosen, aber gediegenen Giebelhause am Schanzengraben, das seinen eigentümlichen Namen von der alten Stadtbefestigung trägt, sonst aber nichts Kriegerisches an sich hat. Heute noch spiegeln sich die grünen Läden und der mächtige Kastanienbaum im Garten im ruhigen Wasser des Kanals. Daß jener Garten eine rebenumwachsene Pergola barg, war eine Seltsamkeit, die nach Italien zu weisen schien, waren doch den Reizen dieses Landes sämtliche Bewohner des Hauses von jeher verfallen. Vier Knaben und ein jüngstes Töchterlein wuchsen in den getäfelten Stuben auf, fünf sehr verschieden geartete Kinder. Der Vater, Friedrich Salomon Ulrich, besaß ein Baugeschäft, draußen an der Sihl, dem er seine ganze Arbeitskraft, fast bis zum Uebermaß, widmete. Die Mutter, Anna Heußler, aus dem Doktorhaus im Hirzel stammend, brachte aus jenem ländlichen Heim einen Reichtum an Kultur- und Geistesgütern in die Stadt herab, den sie auf glückliche Weise ihren Kindern weitergab.

Nach der ziemlich ereignislosen Zeit an der Stadtschule verbrachte Paul Ulrich zwei Jahre an der Privatschule von Dr. von Beust, Jahre, deren er bis in die letzte Zeit mit großer Freude und mit



besonderer Verehrung für den Leiter der Schule, für Dr. von Beust, gedachte. Die anschließende Industrieschule nannte der Verstorbene noch vor kurzem „eine böse Sache“, sie hätte ihm wohl meistens unangenehme Erinnerungen hinterlassen, wäre nicht dort der Grundstein zu treuesten, lebenslänglichen Freundschaften gelegt worden.

Das Haus „zum Ravelin“ stand immer in regstem Verkehr mit dem großelterlichen Haus im Hirzel, und von den fünf Kindern waren es namentlich die zwei Brüder Franz — der spätere Oberrichter Dr. Franz Ulrich — und Paul, die dort ihre zweite Heimat hatten. Keine Ferien, die die beiden nicht dort oben verbracht hätten, bei Großmutter und Tanten, lauter weiblichen Verwandten, von denen die letztern aber ohne weiteres den Vergleich mit männlichen Freunden ausgehalten hätten, was Energie, Lebenskraft und, notwendigerweise, Robustheit anbelangt. Der Großvater, Dr. Heußler-Schweizer, spielte keine Rolle mehr im Leben der Enkel, eine um so wichtigere aber die Großmutter, die Dichterin Meta Heußler, deren große Güte und innerste Frömmigkeit allen schier überwältigenden Ansprüchen ihres reichbefrachteten Lebens unentwegt standhielten. Der Einfluß dieses Hauses war tief und nachhaltig auf das Wesen meines Vaters. Ein starker, stiller Glaube, der keine Worte macht, ein stilles, wahres Christen-

tum wurde in sein Herz gelegt — und er ist ihm treu geblieben, bis zum letzten Atemzug. Aber auch Freude am Leben, eine frohe, gütig-liebenswürdige Leichtigkeit im Verkehr mit den Mitmenschen, Sinn für die Natur, für ihre kleinen verschwiegenen Schönheiten, wie für ihre hell entfaltete Pracht, Lust am Theater, an Theaterspiel und „Verkleiden“, das alles wurde dort oben gepflanzt. Das Theaterspielen blieb auch eine der Freuden meines Vaters, sei es, daß der Jüngling mit Freunden, Brüdern und Vettern im Hirzel draußen im Freien oder in irgend einer Scheune klassische Stücke spielte, sei es, daß in der Schule, an einem geselligen Anlaß ernsthafter und gediegener gemimt wurde, bis zu jenen köstlichen Theaterfestchen, die der Vater seiner Tochter und deren Freundinnen zu ihrer und zur eigenen Lust bereitete. Die Erinnerungen an den Hirzel, an die vielen, verschiedenen, eigenartigen Persönlichkeiten dort oben, an die ganze sprühende, lebhaft Atmosphäre, sind es, die weiterzugeben mein Vater die Kraft nicht mehr hatte und die wir ewig vermissen werden.

Nach dem Verlassen der Industrieschule folgten, 1874 bis 1876, zwei Jahre praktischer Arbeit im väterlichen Geschäft. Dann, 1876, reiste der Zwanzigjährige nach Dresden ans Polytechnikum. Etwas zaghaft und ohne besondern Glanz machte

unser, der Schulweisheit schon etwas entwöhnte Student die Aufnahmeprüfung, um vier Jahre später, als Erstprämiierter, mit einem Italien-Stipendium in der Tasche — es wurde aber leider nie ausbezahlt — das Polytechnikum zu verlassen. Bei den Professoren Heyer, Weißbach, Giese hat er sein Diplom errungen. Es folgten beglückende Reisen nach Wien, Pest, nach Deutschland, Belgien und endlich nach Paris. Hier fand der junge Architekt eine Stelle als erster Angestellter bei Mr. Noël an einem großen Baukomplex. Von hier aus hat er sich am Wettbewerb für die Landesausstellung in Zürich beteiligt und ist als Prämiierter hervorgegangen. Nach einem Abstecher nach London kehrte er ins Geschäft des Vaters zurück, um nun an dessen Seite, als associierter, später als alleiniger Inhaber des Geschäftes dieses in die Höhe zu bringen. Es waren außerordentlich strenge Zeiten, denn des Vaters Anforderungen an sich selbst und an seinen Sohn waren groß, fast hart. Ferien kannte man nicht, freie Sonntage auch nicht. Der eifrig betriebene Militärdienst und zur Seltenheit eine Fußwanderung, eine Bergbesteigung waren die einzigen Abwechslungen. Eine strenge Schule und ohne großen Erfolg. Nach dem Tode des Vaters, 1899, liquidierte der Sohn das Baugeschäft, um sich als freier Architekt zu betätigen. Aber noch lange lasteten schwere und un-

fruchtbare Zeiten auf dem nunmehrigen jungen Ehemann, bis er sich einigermaßen durchgesetzt hatte. Im Jahre 1886 verheiratete er sich mit Mathilde Schultheß, der Tochter des Verlagsbuchhändlers Schultheß im St. Urban, Stadelhofen. Eine Tochter wurde ihnen geschenkt, und im Glücke eines harmonischen Familienlebens fand der junge Architekt Spannkraft für die Arbeiten und Pflichten, die ihm in reichem Maße zugeteilt waren. Es gab Zeiten, da er Abend für Abend, Sonntag für Sonntag, wenigstens am Vormittag, fort war, um sich erst nachmittags mit einem „Chaisenfährtli“, im selbstgeführten Wägelein, zu erholen. Sein reges Interesse an allen Kunstfragen hatte ihm mancherlei Aemter eingetragen, der Militärdienst nahm jährlich einige Wochen in Anspruch, auch die Politik hatte ihn an einem Finger erfaßt, er machte sich aber bald frei davon; die Zeit, da er dem großen Stadtrate angehörte, zählt nicht zu den befriedigendsten.

Unterdessen hatte sich der Kreis im Ravelin gelichtet. Sein ^{ältester} jüngster Bruder Fritz war im blühendsten Alter einer tückischen Krankheit erlegen. Die andern entwickelten sich trotz oder dank dem strengen väterlichen Regiment zu eigenen, starken Persönlichkeiten. Während der Aelteste, Franz, der Typus des Gelehrten war, in sich gekehrt, meistens schweigsam, ernst, aber in überraschenden Mo-

menten von verblüffendem Humor und Witz, während der jüngere, Karl, jede freie, dem kaufmännischen abgerungene Zeit der Musik widmete, wiesen Talent und Vorliebe meinen Vater auf das Gebiet der Kunst. Seine Zeichnungen, seine flüchtigen Skizzen, wie die auf das genaueste ausgeführten Feder- und Bleistiftzeichnungen sind von größtem Reiz und zeigen viel malerisches Empfinden. Besonders köstlich sind die Zeichnungen, mit denen er die Hefte des Töchterleins und später diejenigen seiner Enkelkinder anfüllte. Hätte ihm das Leben in der hohen Mittagstunde mehr Muße zur eigenen freien Betätigung gelassen, er hätte, seinem feinen Gefühl für Form und Farbe folgend, selbst Pinsel und Palette ergriffen. Seinen Schönheitssinn befriedigte er aufs glücklichste, Hand in Hand mit seiner, ihm volles Verständnis entgegenbringenden Gattin, durch das Schmücken und Einrichten des eigenen, liebevoll betreuten Heimes. Als dann die Augen, die Hand das Zeichnen nicht mehr ganz so fein gelingen ließen, interessierte er sich stark für die Photographie und bedauerte nur immer, daß ihm die Zeit zum gründlichen Studium dieser Kunst gefehlt hatte. In der Armee diente er mit Freude und Tüchtigkeit bei der Geniewaffe — er führte längere Zeit eine Kriegsbrücken-Abteilung — und hielt seinen Kameraden und Vorgesetzten treue Freundschaft.

Ein großer Teil seines Lebens gehörte der Zürcher Kunstgesellschaft. Schon im Jahre 1883 trat er der Künstlergesellschaft bei, die sich später zur Zürcher Kunstgesellschaft erweiterte. 1903 wurde er deren Präsident und blieb es, durch mancherlei Wirrsal, bis 1916. Unter seiner Leitung entstand der Neubau am Heimplatz, der ihm die herzliche, gegenseitige Zuneigung zum Architekten, Professor Karl Moser, eintrug. Was er für die Kunstgesellschaft geleistet hat, läßt sich nicht mit zwei Worten sagen! Sein Leben hat sich unendlich bereichert und erweitert durch den regen Verkehr mit den Künstlern. Einer unter ihnen, einer seiner ältesten Künstlerfreunde, schrieb uns: „An der Bahre des ausgezeichneten Mannes trauern die Künstler, denen er in langen Jahren Förderer und Freund gewesen ist.“

Zwei Berufungen waren von besonderem Wert für unsern Vater. Diejenige in den „Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein“ und diejenige zum Präsidenten der Bürgerhauskommision des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins. Die Zusammenkünfte der Kunstfreunde brachten ihn in Verbindung mit führenden Persönlichkeiten und großen Menschen, mit Künstlern im In- und Auslande. Mit schmerzlichem Bedauern mußte er erleben, daß der Verband an den Nachkriegswirren zerbrach.

Die Aufnahmen für das hervorragende Werk des S. I. A., das „Bürgerhaus der Schweiz“, führten ihn durch unser ganzes Land und offenbarten ihm die geheimsten Reize altbürgerlicher Kultur. Auch hier knüpften sich Freundschaften für sein Leben. Während einer Reihe von Jahren gehörte er der Eidgenössischen Kunstkommission an, dem Schweizer Kunstverein stand er 6 Jahre als Präsident vor. Der Kunst bewahrte er seine Liebe bis zur letzten klaren Stunde. Eines der letzten Bücher, die er mit ganz klaren Sinnen betrachtete, war der Katalog der damaligen Ausstellung des Vereins Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten. Seinem klaren, unvoreingenommenen Urteil, der Sicherheit seines Geschmacks ist es wohl zu verdanken, daß er bei zahlreichen Wettbewerben in die Jurie gewählt wurde, so beim Kunsthaus, der Universität, dem Polytechnikum, bei der Kirche Fluntern und bei andern Gelegenheiten.

Aber nicht nur der Kunst stellte er Zeit und Liebe zur Verfügung. Mit großer Anteilnahme verfolgte er als Mitglied des Komitees die Entwicklung der Schweizerischen Anstalt für Epileptische. Während voller 30 Jahre stellte er sein Können und Wissen, seinen fachmännischen und menschlichen Rat in ihren Dienst. In selbstloser Weise förderte und leitete er den Bau des Absonderungs-

hauses der Anstalt und die durch die Stiftung Dapples ermöglichten Bauten des Knaben- und Diakonenhauses.

Ueberall, in öffentlichen Aemtern, wie im engen Familienkreise wirkte er vermittelnd, versöhnend, ausgleichend. Sein klarer, objektiver Blick, sein abgewogenes Urteil, die gewinnende Herzlichkeit seines Wesens sicherten ihm die Zuneigung aller, die mit ihm zu tun hatten. Wenn ihm die vielen Aemter und Ehrenämter im Laufe der Jahre viele wertvolle Freundschaften eingetragen haben, so sind es doch die frühen Jugendfreunde, denen er bis zuletzt vor allem seine treueste Anhänglichkeit bewies. War es nicht am letzten oder vorletzten Samstag, an dem er, schon leicht verwirrt, das Verlangen äußerte, auf die „Schmidstube“ zu den Freunden zu gehen? Der auf der Industrieschule gegründete Verein „Technika“ vereinigt heute noch die wenigen Freunde, die noch unter uns sind, am Samstag zum Abendsitz. Auf der Zunft zur „Zimmerleuten“ konnte unser Vater vor drei Jahren sein 50. Jubiläum begehen. Das Zunfthaus trägt die Spuren seiner Arbeit, er hat sich dort ein bleibendes Andenken gesichert durch die Stiftung eines Wandbildes im kleinen Zunftsaal. In der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen wird heute ein Sessel leer. In den gediegenen Räumen, unter seinen Mitschildnern, fühlte er sich

wohl und brachte ihnen als Rechenherr seine warme Zuneigung entgegen.

Aber unser Vater gehörte nicht zu den Menschen, die ihr Bestes nach außen tragen. Was er für seine Familie war, das läßt sich nicht in Worte fassen. Als Gatte, als Vater, als Großvater vor allem und, ich glaube es sagen zu dürfen, auch als Schwager und Onkel hat er allen unendlich viel gegeben. Seine drei Enkelkinder waren sein Glück, seine Freude, und er war ihnen ein Großvater von seltener Frische und Fröhlichkeit und von grenzenloser Liebe. Als sie klein waren, wie prachtvoll verstand er es, mit ihnen zu spielen, als sie größer geworden, führte er sie mit klugem Verständnis in das Gebiet seiner geliebten Kunst ein, weckte ihren Sinn dafür, schenkte ihnen Freude, wo er konnte. Bis ins hohe Alter verfolgte er mit bewundernswürdiger Frische und großzügiger Anteilnahme ihre Entwicklung. Er blieb jung mit ihnen und ihnen innig verbunden bis zum letzten Atemzug.

Seine gleichmäßige, ausgeglichene Heiterkeit, seine Güte, verbunden mit tiefem Ernst, wirkten wohlthuend auf seine nahe und fernere Umgebung. Das Schönste war sein Humor, der wahre Humor, der mit Witz und Spott nichts zu tun hat, der eine Spitze lautlos umbiegen, eine verfahrenene Situation mit einem Lächeln zum Guten wenden kann. Aber mit der Heiterkeit seines Wesens ging Hand in

Hand eine große, fast herbe Verslossenheit. Kummer und Herzeleid vergrub er, und wenn er und seine Nächsten unter der gleichen Last seufzten, es wurde kaum ein Wort davon gesprochen, kaum mit einem Finger daran gerührt.

Wer ihn nie auf Reise oder Wanderschaft gesehen hat, der kennt meinen Vater nicht! Oh, wenn es galt, die Wanderschuhe anzuziehen! Er hat die Tochter, er hat die Enkelkinder in die Schönheit der Berge eingeführt. Mit ihm verknüpft bleibt für immer der Glanz des Engadins, der Reiz der bündnerischen Dörfer und Flecken. Mit ihm zu wandern, zu reisen, das bedeutete nicht schlechthin „genießen“. Es bedeutete lernen, beobachten, sehen. Weit offen für alle Eindrücke, alles aufnehmend, sei es ernster, sei es heiterer Art, grenzenlos genießend, was Natur und Kunst, was Himmel und Erde boten, so war das Reisen, das Wandern mit ihm.

Ich glaube, wir dürfen dieses entschwundene Leben als ein sehr schönes bezeichnen, wenn ihm auch Schmerz, Kummer und Enttäuschung nicht erspart geblieben sind. Der größte, schmerzlichste Riß in seinem Leben entstand durch den jähen Tod seiner geliebten Gattin, der ihn in einem Moment traf, da für sein Augenlicht die allergrößte Gefahr bestand. Lange dauerte es, bis er sich in den verwaisten Räumen wieder heimisch fühlen

konnte. Aber auch hier durfte er Hilfe erfahren. Das eine Auge blieb ihm erhalten bis zuletzt, so daß er seine Selbständigkeit nie aufzugeben brauchte. In Fräulein Anna Oechslin fand er eine Hausdame, wie sie treuer, hingebender, liebevoller nicht gefunden werden konnte. Sie wahrte und hütete sein gepflegtes Heim, lebte für ihn, umgab ihn mit Sorgfalt und Liebe, war um ihn in seiner Sterbestunde.

Und dann kam der letzte große Wechsel in seinem Leben, der Verkauf des vom Vater erbauten, ererbten Hauses, der Umzug nach dem Zürichberg. Mit erstaunlicher Energie hat er diesen Schnitt selbst gezogen, hat er die Mühseligkeiten des Umzuges auf sich genommen. Schön und hell und gut war die neue Wohnung, aber das stille Heimweh nach der Enge hat er nie ganz verwunden. Wie oft hat er ihm, halb scherzend, lächelnd noch, aber doch mit innerer Betrübniß Ausdruck verliehen.

Schwer hat er gelitten unter Krieg und Haß und Zerissenheit der Welt. Mit gewissen Erscheinungen politischer und geistiger Natur konnte er sich nicht abfinden, aber er hat auch viel geholfen, wo er konnte, im Stillen. Seine Ehe war glücklich, sein Familienleben harmonisch und froh. Er hat Erfolg gekannt und Liebe erwiesen und geerntet, und — der große Grund zum Danken — das Ster-

ben wurde ihm nicht zu schwer gemacht. Daß er den Wirren unserer armen Zeit enthoben, daß er mit seiner lieben Mathilde wieder vereint ist, dafür können wir nur danken. Am größten ist unser Dank gegen Gott dafür, daß er uns diesen Vater, diesen Großvater geschenkt hat.

Marguerite ^vPaur-Ulrich.